

北尾次郎 『森の妖精』

—翻刻 (2の1)—

西 脇 宏

凡 例

本稿は北尾次郎の小説『森の妖精』II 3巻の第1章 »Der verirrte Knabe« を翻刻したものである。同巻には第1章に先立つ導入部があるが、それは『山陰地域研究 伝統文化』8号(1992)に、「北尾次郎 『森の妖精』—翻刻と翻訳(1)—」として既に発表されている。

できるかぎり原文に忠実であることを翻刻の基本原則としたが、以下の諸点に関しては、編者の判断により変更を加えた。

1. 句読点について。

原文は発表を前提としていない手稿のため、句読点法に著しい不備・不統一がある。標準的な現代ドイツ語の句読点法に改めた。

句読点の変更にともない、大文字、小文字を書きかえた場合もある。

(例：O! Das that so weh. ⇨ O, das that so weh!)

次郎は直接引用に引用符を用いていないが、これも書き加えた。

2. 大文字か小文字かについて。

綴りが切れているのか、連続しているのかについて。

いずれにも、現代ドイツ語から見て不自然と思われるもの、判断が困難なもの等があるが、妥当と思われる方を選択した。

3. 誤記によることが明らかな綴り字の間違ひは訂正した。ただし、原文を尊重し、以下のような表記はそのままとした。カッコ内が現在の表記。

Schloss(Schloß)	Epheu(Efeu)
Thor(Tor)	notirt(notiert)
Todt(Tod)	respectvoll(respektvoll)
giebt(gibt)	Cylinder(Zylinder)
estimirt(ästimiert)	

上記以外の変更箇所には註をつけ、末尾に原文を示した。〔 〕はページの

末尾を指示し、数字は〔章頭からのページ数／巻頭からの総ページ数〕を意味している。

なお紙数制限のため、句読点法、正書法の全てにわたり完全に現代化した翻刻、および翻訳に関しては、残念ながら今回は断念せざるをえなかった。

Der verirrte Knabe

Vier Meilen von der Stadt St. Alban im süddeutschen Gebirge entfernt stand noch vor einigen Jahren ein stattliches Schloss hoch auf dem waldigen Ausläufer der im Volksmunde Messingkette genannten Höhenzüge, das Stammschloss des Grafengeschlechtes Bracquemont, von welchem man jetzt nur eine graue Ruine erblickt, ein Nest der Eulen und Schlangen.

Es war ein stolzer, mittelalterlicher¹⁾ Quaderbau von unheimlichem²⁾ Aussehen und schaute schon von weitem aus dem Gewirr der Laubmasse auf den Wanderer herab, wenn er die Chaussée von St. Alban an der rauschenden Wönne entlang gegen das damals stattliche Dorf Stading wanderte³⁾, dessen saubere Häuser sich freundlich um den Fuss des Schlosshügels schmiegt⁴⁾.

Da, wo an dem Eingang ins Dorf der Weg sich kreuzt, der eine nach dem geheimnisvollen⁵⁾ Wald Hasbruch und der andere nach dem Dorf, führte eine feste Holzbrücke über den raschen Fluss zu der breiten, schattigen Allee, welche sich hinaufwand zu dem festen, mit alterthümlichen Skulpturen bedeckten Thorwege in dem massigen, mit Schiessscharten versehenen Wärdterthurm.

Wo früher Rechen und Fallgatter den Eintritt verwehrten, öffnete sich ein einfaches Eisengitter, und der Wandrer trat dann in einen grossen, von festen Brustwehren umgebenen Hofplatz mit einer alten Linde, die mitten in dem sonst gepflasterten Hof stand und mit ihrem Blätterdach weithin den Hof beschattete.

Rechts stand eine Reihe sauberer Häuser, Wohnung der Beamten der Grafschaft Bracquemont oder Schlafgelasse für Knechte, und ganz im Hintergrunde die Remise und der Stall, in dem um die Zeit meiner

Erzählung nur drei Pferde standen. Links war die epheumwucherte Brustwehr frei und gewährte eine schöne Aussicht über die Ebene von Stading hinweg in die bewaldete Kette der Höhenzüge. Da, wo diese Brustwehr endete, lief damals ein grün angestrichenes Holzgitter schräge nach dem Schloss und schied so den Hof von dem alten, wohlgepflegten Schlosspark mit seinen mächtigen Eichen, Buchen und Fichten, mit seinen⁶⁾ (1/9) schimmernden Blumenbeeten und dunklen Laubgängen.

Der Park war im Verhältnis zum Schloss ziemlich klein, allein gross genug, stundenlange durch die Kieswege zu wandern oder auf einer der Bänke⁷⁾ unter einem Baum oder an einem schattigen Gebüsch zu versitzen⁸⁾.

Da, wo der Park endet und der Schlosshügel sich steil in das Thal⁹⁾ der Wönnen stürzt, führte eine Ulmenallee entlang am Abhang, und die lachende Ebene Stading, umkreuzt von bewaldeten Hügeln und zackigen Bergespipfeln¹⁰⁾, liegt zu Füssen, während der Wanderer unter dem dichten Laubdach der Ulmen auf einer Bank die heisse Sommersonne vergessen mag.

Nicht bloss wegen der gewaltigen Grösse, sondern auch wegen der rauhen architektonischen¹¹⁾ Formen nahm sich das Schloss neben diesem freundlichen Waldgrün und dieser reizvollen Blumenpracht gar unheimlich, ja abstossend aus. In dem mächtigen, nur aus ungefügten Werksteinen gebauten zweistöckigen¹²⁾ Bau waren die Thüren, die nach dem Hofe führten¹³⁾, so gut wie die Fenster auffallend zu klein, und wenn auch an den sonst schmucklosen, nur grauen Aussenwänden, wohl 20 Fuss über dem Hofe, mächtige Eisenringe und wunderliche, halbverwitterte¹⁴⁾ Köpfe der Greifen aus dem Wappen derer von Bracquemont diese starre Monotonie unterbrachen, vermochten sie den Eindruck eines alten Gefängnisses nicht ganz zu verwischen, ebensowenig zwei viereckige Thürme, die auf jeder Seite des Schlosses wie angeklatscht¹⁵⁾ standen, von denen der nach dem Park zu stehende allerdings grössere, höhere Fenster hatte.

So unfreundlich der Bau, der auch den Ahnherren des Geschlechtes als eine Veste gedient hatte, von der Front her¹⁶⁾ auch aussah, machte die

Parkseite allerdings einen mehr anheimelnden Eindruck, durch die grossen Spiegelscherben und durch den Luxus einer weinumrankten Veranda, an der der Salon der Schlossherrin mündete.

Die Anzahl der Gemächer war gross, nahezu an dreissig. Einige waren gross und hoch, die meisten aber klein, zu klein zur Höhe der Decke, und alle so verzwickelt gebaut, dass der zu schmale Corridor geradezu meanderartig hin und zurück und dann Treppe auf, Treppe ab lief.

Die innere Ausstattung war nichts weniger als elegant, als modern und verrieth durch [2/10] nur durch ein paar gute, alte Gemälde im Salon den Reichthum des Hauses. Da die Schlossherrin, Gräfin Friederike, nur wenige Gemächer an der Parkseite bewohnte, so waren die meisten Gemächer ohne alle Möbel oder führten als Reservezimmer¹⁷⁾ für Gäste ein beschauliches Dasein, da ein Gast nur selten die Gastfreundschaft des Schlosses in Anspruch nahm.

Auf der Rückseite zeigte sich das Schloss nur noch unschöner, der wohlgepflegte¹⁸⁾ Küchengarten durch ein mehrstöckiges altes Haus mit steil zugespitztem Dach, welches mit dem alten Schloss einen mit einem alten Brunnen verzierten Hof bildete, an dem die Küchen-Räume und Vorrathskammer und dergleichen mündeten.

Auch in diesem Hinterhaus waren die meisten Zimmer unbenutzt oder dienten als Aufbewahrungsort für ausrangirte Hausmöbel oder als Holzkammer, ein Tummelplatz der Ratten und Mäuse.

So waren die meisten Fensterläden¹⁹⁾ an dem mächtigen Bau auch meistens geschlossen, und eine dumpfe Trauer schwebte überall, als wäre das ganze Schloss ausgestorben oder unter dem Siegel des Executors und nur eine kleine Familie hätte sich in dem Schloss zeitweilig niedergelassen, um die Ankunft des Schlossherrn abzuwarten.

So war der Sitz der Gräfin Friederike, die seit Jahren von ihrem Gemahl getrennt, trotz ihrer mädchnhaften Schönheit, trotz ihres heiteren Wesens, mit ihren beiden unmündigen Töchtern einsam, jeder lauten Geselligkeit abhold lebte, sich nur der Wirthschaft der ausgedehnten Güter und der Erziehung der Kinder widmend.

Sie verliess auch selten das Schloss und seine Umfassungsmauer. Tag ein, Tag aus sah man sie mit ihren beiden Töchtern²⁰⁾, öfter mit ihrer jüngeren²¹⁾ Tochter, durch den Park auf und nieder gehen und den Bericht des Gutsbeamten entgegennehmen. Die aristokratischen Gutsnachbarn²²⁾ wie der Herr Baron Winterhorn, der Herr von Pfefferberg bei St. Alban und Herr von Reden, der Besitzer des Schlingenhofes, die sich umsonst gequält haben mochten²³⁾, mit der schönen Frau in den Verkehr zu treten, waren mit wenigen Ausnahmen sehr schlecht auf sie zu sprechen gewesen. Sie sei eine Sonderlingin oder eine Verstandslose, hiess es. Was denkt sie nur aus ihren beiden hübschen Töchtern zu machen, wenn sie so allen Verkehr mit der Aristokratie meidet? Die Bürgerlichen aus der Umgegend, von denen einige sich rühmen durften²⁴⁾, mit ihr näher zu verkehren, meinten von ihr, dass sie eine höchste kluge Frau wäre, eine umsichtige (3/11) Hausmutter oder eine Philosophin, die längst das gesellige Wesen der vornehmen Welt als einen Tand, als eine hohle Eitelkeit erkannt und darum mit ihren²⁵⁾ Standesgenossen nicht mehr verkehre.

Die Gutsunterthanen und Pächter aber, wenn sie einmal aufs Feld ritt auf ihrem Schimmel oder zu Fuss durch das Dorf schritt, beugten fast ihre Knie²⁶⁾ vor der Herrin und sagten:

»Gott erhalte Ew. Gnaden uns noch lange, lange!«

Sie war eine der unglücklichsten Frauen gewesen, die je gelebt hatten²⁷⁾.

Es war im Winter 1855 an einem eisigkalten Tage. Berge und Thäler rings um Bracquemont lagen²⁸⁾ unter blitzender Schneehülle, und in dem Schloss wie in dem Dorfe Stading herrschte ein reges Leben, denn das fröhliche Weihnachtsfest war nah, und alles, gross und klein, rüstete sich dazu.

Der Tag war bitter kalt, aber heiter, und die Sonne stand auf dem wolkenlosen Himmel, und es glitzerte und funkelte auf jedem Wege und Stege, auf jedem Zweige und Geäste des winterlich kalten Hochwaldes, der sich als Fortsetzung²⁹⁾ des Schlossparks hinunterzog. Eine elegante Dame, im Pelzmantel wohlgefüllt, wanderte mit einem wunderschönen

Kind von vielleicht 6 Jahren. Sie schien noch sehr jung zu sein, diese Dame, eine schlanke, aristokratische Gestalt mit einem wachsbleichen Gesicht, das eine tüppige Fülle von goldblondem Haar gar anmuthig einfasste.

Ihre überaus schön geformten Wangen waren vielleicht durch die Berührung mit dem kalten Hauch des Winters zart geröthet, als wenn sie ein Mädchen von frischester Jugend wäre³⁰⁾, welcher Eindruck noch durch ihre schmalen¹⁰⁶⁾, purpurrothen Lippen erhöht wurde. Allein, in ihren schmalen¹⁰⁶⁾, träumlich hinblickenden Augen lag etwas von jenem stillen, siechen Wesen, das den Rosenschein der Jugend und Gesundheit auf den zarten Wangen, den Keim des Todes in der Brust trägt.

Sie war schön, aber ihre kleine Begleiterin, die, mit ihr immerfort plaudernd, neben ihr herging, als wäre sie ihre Gesellschaftsdame, sie war schöner als sie, schon als Kind. Ein Paar grosse, dunkle Augen schauten doch aus dem rosigen Gesichtchen so unsäglich wehmüthig und doch so lustig in die Welt hinein, und wenn ihre kleinen, (4/12) vielleicht zu kleinen rothen Lippen lächelten oder sich im Sprechen bewegten, so lag die süsseste Anmuth wie einer Jungfrau auf dem Gesichtchen des liebreizenden Kindes.

Es war die Herrin von Bracquemont mit ihrer jüngeren Tochter.

Ein starkknochiger³¹⁾ Mann mit einem wahren Bulldoggsgesichte - in der grünen Uniform und an³²⁾ dem blanken Hirschfänger als Förster kenntlich³³⁾ - folgte der schönen Dame in respectvoller Entfernung und schritt in militärischer Haltung, eine Säge und eine Flinte auf der Schulter.

Sie waren denn in den Fichtenbestand eingetreten. Die Gräfin liess das Kind vorauslaufen mit dem Förster, mit dem Auftrage, einige junge Fichten für den Weihnachtstisch zu wählen. Sie selbst sass auf einer Bank in der kalten, doch wohligen Wintersonne und notirte sich in einem kleinen Buch vielleicht Geschenke, die noch eingekauft werden sollten, ab und zu lächelnd in die Lichtung des Waldes hineinschauend, woher die süsse Stimme ihres Kindes tönte in dem Gekrächze der Säge durch die stille Luft. Sie sah dann die liebliche Gestalt des Kindes da im Fichtendun-

kel und dann aber die Gestalt eines todtenblassen Knaben wie neugierig dabeistehen.

Als sie sah, wie der abgesägte Baum jählings sich neigte, ihr Kind unter seine stacheligen³⁴⁾ Zweige zu begraben drohte, that sie einen hellen Schrei. Allein, ehe sie herbeispringen konnte, sprang der fremde Knabe mit ausgebreiteten Armen auf die Kleine los und riss sie seitwärts.

»Junge! Danke dir!« sagte der Förster, halb mit Schnee beladen aus dem Dickicht³⁵⁾ hervortretend und den Schnee aus dem Röckchen der kleinen Herrin abklopfend.

»Und bringe die Tanne nach dem Weg und verdiene dir ein Trinkgeld!«

Der Junge nickte nur und dann brachte das gefällte³⁶⁾ Bäumchen mühsam auf den Weg, wo die Gräfin stand. Sie rief ihn dann freundlich an und dankte ihm. Der Junge starrte sie an, ohne ein Wort zu reden, dann lehnte er sich an einen Baum weit ab von der Bank, wo die Gräfin sass, und nahm, wie von wüthendem Hunger gequält, einen Haufen Schnee in den Mund und schloss einen Augenblick die Lider, als wenn er schlafen wollte, um dann seine braunen Augen trotzig aufzuschlagen und hinzustarren. Die Gräfin betrachtete jetzt den Knaben aufmerksamer.

Er mochte³⁷⁾ wohl an die 11 Jahre³⁸⁾ zählen und den ärmsten Eltern zugehören; denn er trug nur ein dünnes, vielfach mit groben Baumwollfäden geflicktes, ungeschickt geflicktes Kleid am Leib und hatte ein eingefallenes, todtenfahles Gesicht, in dem nur Noth und Jammer der tiefsten Armuth abzulesen waren³⁹⁾. Er war sonst der Gräfin völlig unbekannt und schien auch nicht von einem der nahen Dörfer zu kommen⁴⁰⁾, denn der Schnitt seines zerlumpten Anzugs war städtisch. {5/13}

Ihre Aufmerksamkeit wurde indessen durch die Ankunft eines ältlichen⁴¹⁾, bebrillten Herrn abgelenkt, der schon von weitem seinen Cylinder abriss und auf den diesjährig besonders grimmigen Winter schimpfte und nach dem Befinden der gnädigsten Gräfin frug.

»Ganz ausgezeichnet, Dr. Schultz!« sagte die Dame, ihm ihre feine Hand reichend. »Der Fieberanfall ist vorüber, so dass ich mich, wie⁴²⁾ Sie sehen, mit der Hilde nach unserem Weihnachtsbaum umsehen kann, wie die Kleine seit dem vorigen Jahre als Usus eingeführt hat⁴³⁾. Die kalte Luft

thut mir so wohl.«

Der Arzt betastete ihren Puls über dem⁴⁴⁾ Handschuh und machte das bei den Jüngern Asklepios' Usuelle⁴⁵⁾.

»Hm! Hm!« und er nickte⁴⁶⁾ bestätigend und begann, von den Tagesneuigkeiten der Stadt St. Alban zu erzählen, dazwischen mit einem Apropos der Patientin das fernerhin zu beobachtende Verhalten vorschreibend, und nickte lächelnd den Tannenbäumchen zu, die der Förster jetzt auf die Schulter nahm.

»Geht, Müller, nach Haus, damit richtete es zu«, befahl die Gräfin.

»Ich will mit der Hilde ein wenig hier umhergehen. Der Tag ist doch zu schön.« »Zu Befehl, Ew. Gnaden«, sagte der Müller, die Tannenbäumchen⁴⁷⁾ wie ein Gewehr⁴⁸⁾ praesentirend, und tappte im Marschschritt.

»Halt, Müller!« sagte die Gräfin, des armen Jungen gedenkend. »Gieb dem fremden Jungen ein Trinkgeld!«

»Hab's schon, Ew. Gnaden!« rief der Waldmensch zurtück, ohne sich umzusehen, und tappte den Waldweg hinauf, die Brust hinaus und den Bauch hinein, als befände er sich auf der Parade.

Der Arzt lachte und meinte, man merke dem Waldteufel an, dass er ein Soldat gewesen, aber am Holz gedrechselt.

»Ja, und pünktlich⁴⁹⁾ ist er, so hölzern pünktlich⁴⁹⁾, dass mein Castellan die immer falsch gehende Thurmuh nach dem Menschen stellte«, sagte die Gräfin heiter. »Der Förster kommt, um seinen Bericht zu erstatten. Es ist zehn Uhr, auf in den Thurm und den Zeiger gedreht!« hiess es jeden Tag. »Sellmar!« sagte ich zum Castellan eines Tages. »Wir lassen doch besser einen Uhrmacher kommen und das Räderwerk reinigen.« »Nein, Gnädigste! Es geht nicht«, antwortete da der Mensch entrüstet. »Das widerstreitet nicht nur der Ehrfurcht, sondern auch der Humanität, die ich an Ew. Gnaden immer estimirt habe. Wenn die Uhr jeden Tag nicht {6/14} dreissig Minuten schneller gehen sollte, so müssten die Feldarbeiter und Arbeiterinnen, die ohnehin für Ew. Gnaden willig arbeiten, dreissig Minuten länger auf dem Feld sein. Ew. Gnaden Humanität wird unmöglich den armen Leuten diese seit des Grafen Wilhelms⁵⁰⁾

Gnaden ihnen schweigend bewilligte Abkürzung ihrer Arbeitszeit abzwicken wollen⁵¹⁾. « Was sollte ich da sagen? Ich lachte, und der Waldmensch bleibt nach wie vor die Normaluhr des Schlosses Bracquemont.«

Der Arzt lachte.

»Die gnädigste Gräfin sind zu beneiden, solche guten Originale zu ihren Dienern zu haben«, sagte er. »Und wo ist denn die kleine Comtesse?«

Die Gräfin schaute sich nach ihr um und sah, wie die Kleine noch in der Lichtung stand vor dem totenblassen Jungen, ihn betrachtend.

»Sie ist da und fragt⁵²⁾ den armen Jungen nach seinen Eltern, um mir nachher⁵³⁾ eine Kleinigkeit für sie abzuschmeicheln«, sagte die Gräfin glücklich. »Ja, lieber Doctor, ich habe durch Gottes Barmherzigkeit einen Engel erhalten, schon so seltsam mit Gaben ausgestattet, die sonst nur das Resultat einer trüben Lebenserfahrung zu sein pflegten⁵⁴⁾, mit den Gaben des Herzens, fremde Leiden mitzuempfinden.«

»Ich kann Ihnen sagen, lieber Doctor«, sagte sie dann mit bewegter Stimme hinzu, »sie ersetzt mir alles und hält allein mich aufrecht mit ihrer Liebe in diesem Jammerthal.«

»Ja, und sie ist eine kleine Denkerin, Gnädigste«, sagte der Arzt.

»Sie denkt über alles, was sie hört und sieht, und fragt⁵⁵⁾ alles.

Ich sprach neulich zu Ihnen von der kranken Welt, und die Kleine hatte es gehört und mochte in ihrem Köpfchen allerlei Gedanken darüber fabricirt haben. »Onkel!« fragte sie ein paar Stunden später, »hat die Welt auch Fieber wie die Mama? Heile sie doch, Onkel! Ich will dir alle Schachteln schenken, die ich von der Mama habe.« Wetter und noch einmal! Wie die Kleine einen mit ihren grossen, dunklen Augen ansehen kann, so klug und lieb! Eine wahre Schaumgeborene, mit dem Sinne der Athene. Sie haben da, Gnädigste, eine kleine Perle, vom Meer herausgespült, ein Geschenk Gottes.«

»Ja, ein Geschenk Gottes, und Gott wird sie so [7/15] erhalten, so klug und lieb, und dabei eine kleine Schelmin«, sagte die Mutter. »Wissen Sie, was sie gestern wieder einen Streich begangen hat⁵⁶⁾, so lieb?

Vorgestern hörte sie in der Küche, dass eine graue, alte Henne geschlachtet werden sollte, weil sie nicht mehr Eier legt. Was thut sie nun?

Sie schmeichelt der alten Barbara ein paar gekochte Eier ab und läuft damit in den Hühnerstall und legt die Eier unter die alte Henne, als hätte diese sie gelegt, und sagt⁵⁷⁾ zu ihr: »So, bleib ruhig da! Sei aber fleissig, dass du am Leben bleibst!«

Die in der Küche hatte es gehört und nun kein Herz, die alte Henne zu schlachten. Doch still! Lassen Sie uns nur horchen⁵⁸⁾, was sie jetzt mit dem armen Jungen vorhat!«

Die Dame näherte⁵⁹⁾ sich mit dem Arzt dem Fichtenbestand und schaute durch das dunkle, schneeumhüllte Gewirr der Fichtenzweige.

Die fremde, todtenblasse Knabe stand noch mit unnatürlich gerötheten Wangen vor dem schönen, vornehmen Mädchen, so nah, von den Lauschenden nur durch einen weitgeästeten Fichtenstamm getrennt, dass sie jedes Wort ihrer Unterhaltung vernehmen konnten⁶⁰⁾.

»Armer Junge!« sagte die Kleine mehr als einmal mitleidigen Tones und fragte, ob er Vater oder Mutter hätte⁶¹⁾, warum er so ohne einen warmen Überzieher hier herkäme.

Der Junge schüttelte trüb sein schwarzes Haupt und ballte seine abgemagerte Faust.

»Ich habe nicht Mutter, nicht Vater mehr, Fräulein«, sagte er, sich schüttelnd. »Denn der Vater, den ich hatte, war der unechte und hat⁶²⁾ mir mehr Schläge gegeben als zu essen.« »Armer Junge!« sagte die Comtesse mitleidig. »Das muss schrecklich sein. Aber wo kommst du denn her?«

»Von St. Alban, Fräulein«, sagte der Knabe, wieder einen Ball Schnee in den Mund nehmend, um vielleicht seinen wüthenden Hunger zu stillen. »Aber vor sieben Tagen war ich in Berlin, und mit der Post, die so schnell geht, kam ich gestern abend nach⁶³⁾ St. Alban. O, das that so weh! Sie wissen nicht, wie es wehthut, wenn der Vater der unechte ist. Tag und Nacht Salben reiben und stinkende Kräuter kleinmachen, dabei kein anderes Essen als täglich zwei [8/16] Brodscheiben und viele, viele Schläge. Wenn ich krank wurde vor Hunger und Müdigkeit, da schleppt mich die alte, ganz hässliche Hexe, die meine Mutter sein will, aus meinem Stroh in der Dachkammer, wo viele alte Sachen sind, pufft und schlägt mich und schreit: ich esse zu viel und möchte todt sein, wenn ich

nicht arbeite. Der dicke, dicke Mann mit der Glatze und mit dickem Bauch, der mein Onkel sein will und mein Vater schlägt mich mit seinem dicken Stock und lässt mich manchmal gebunden liegen. Dabei muss ich immer still sein; denn wenn jemand dem dicken Mann sagt: ›Sie müssen zu Ihrem Neffen⁶⁴⁾ besser sein!‹ da bekomme ich nachher⁶⁵⁾ doppelt so viele Schläge und Arbeiten. Oft dachte ich: es wäre doch besser, ich ginge in den Fluss, der in Berlin ist und gar schmutziges Wasser hat. Aber ich dachte: Wenn ich gross werde, werde ich dem schlechten Manne heimzahlen.«

›Ich helfe dir dabei, armer, armer Manfred!‹ sagte die Comtesse, seine geballte Faust umfassend.

Die Gräfin, die bisher mit athemloser Theilnahme der Erzählung des fremden Waisenknaben gelauscht⁶⁶⁾ hatte, zuckte beim Klang dieses Namens, wie vom unsichtbaren Dolchstoss getroffen, zusammen und umfasste krampfhaft einen Fichtenzweig. Wie der Doctor erschrocken ihre Hand anfasste und die Miene machte, etwas zu sprechen, winkte sie ihm heftig ab und lauschte.

Der fremde Knabe sah wie geringschätzend auf das zarte, vornehme Kind hinab und schüttelte langsam sein Haupt und frug, wie sie eigentlich heisse.

›Mit meinem Namen ist's gar wunderbar, Manfred!‹, sagte die Gefragte zutraulich. ›Die Leute hier herum nennen mich die kleine Comtesse und meine Schwester Mathilde die grosse Comtesse, weil sie viel, viel grösser ist als ich. Meine Mama nennt mich Hildegard, manchesmal Hildchen, aber Herr Sandy nennt mich etwas anderes. Kennst du ihn, Manfred?‹

›Nein, Fräulein!‹ (9/17)

›O! Das ist ein weiser Mann und hat in seiner Stube oben so viel Bücher, eins schwerer als das andere.

Der Herr Sandy nennt mich kleine Nympe, und meine Mama nennt mich auch Nymphchen. Nun weiss ich nimmer, was der richtige Name ist. Meine Mama sagt nimmer eine Lüge, und Herr Sandy auch nicht, der ein gar weiser Mann und unser Lehrer ist. Was meinst du dazu?‹

»Ich weiss auch nicht, Fräulein!« versetzte der Junge nachdenklich.

»Ich weiss aber, was eine Nymphe ist. Ich habe da in der Ecke der Bodenkammer ein ganz altes Märchenbuch gefunden. Des Nachbars Sohn hatte mich Abc gelehrt, und ich guckte, bis ich wusste, was in dem Buch stand. Ich sage Ihnen, Fräulein, es waren gar wunderbare Sachen darin von Nymphen, Nixen, Kobolden, Wüsten und Meeren. O! Ich weiss manches von den Nymphen, wo sie leben, wie sie aussehen. Der Herr Max nun, das ist der Sohn eines gar reichen Hotelbesitzers⁶⁷⁾, der mir manche Bratenreste gegeben und alte Hosen, Strümpfe geschenkt hatte...«

»Ist das dies?« fragte die kleine Comtesse, auf seine dünnen, geflickten Hosen blickend.

»Nein, Fräulein! Der Dr. Wagner hatte mir alles weggenommen.«

»O! Das ist auch ein böser Mann! Und wer ist Dr. Wagner?«

»Das ist der unechte Vater. O! Sie wissen nicht, wie böse er und seine Frau sind«, sagte der Junge sehr finster. »Sie können mir alles wegnehmen, wenn ich nur die Bücher hätte⁶⁸⁾ und was lernen könnte. Der Herr Max nun sagte, es wäre alles dummes Zeug, was im Märchenbuch wäre, und schenkte mir ein altes Buch mit schönen Bildern von Helden und Schlachten. O! Es war eine Lust. Ich möchte so fechten und todt werden.«

Der fremde Knabe ballte seine junge, magere Faust und ward zusehends blasser und blasser.

»O, schön, Manfred!« sagte die kleine Comtesse erfreut. »Nicht wahr? Du kommst mit nach dem Schlosse und erzählst meiner Mama und mir alles, was du weisst. Hast du auch die Bücher mitgebracht?«

»Nein!« sagte Manfred dumpf.

»O! Warum nicht? Du hast sie in Berlin liegen lassen? Dann muss Michel nach Berlin und sie⁶⁹⁾ holen.« [10/18]

»Nein, er kann sie nicht mehr holen, Fräulein!« sagte Manfred finster. »Der Doctor hat⁷⁰⁾ alles verbrannt, mich dafür halbtodt geschlagen und einen⁷¹⁾ Tag und eine Nacht eingesperrt und hungern lassen und gesagt, ich wäre ein Tagdieb und möchte todt sein, wie ich halbtodt dalag.

Das dachte ich auch, aber habe es nicht gethan, denn in dem Märchenbuch stand doch, dass es in jedem Wald einen Geist giebt, eine Nymphe,

grösser, viel grösser als Sie oder ich, die gar freundlich einen Jungen oder ein Mädchen ohne Mutter und Vater bei sich leben und sie gross werden lässt. Ich habe im Thiergarten wer weiss wie fleissig nach einer Nymphe gesucht⁷²⁾, aber nicht gefunden.«

»Armer, armer Manfred!« sagte die kleine Comtesse den Thränen nah⁷³⁾. »Ich helfe dir sie noch suchen. Wie sieht denn eine Nymphe aus?«

»Wie? Ein Mädchen wie Sie, Fräulein, aber viel grösser!« sagte Manfred, mit geballter Faust auf seine Lende klopfend. »Die Nymphe, die ich suchte, kenne ich ganz gut. Sie kam mir oft im Traum und spielte mit mir Baukasten und sagte zu mir immer ›mein Kind‹ und ich möchte bald zu ihr kommen. Denn sie ist meine echte Mutter. Wie sie aussieht? Fräulein, das kann ich Ihnen sagen! Sie hat grosse, grosse Augen wie Sie und einen langen, rothen Strich so auf der Seitenstirn. Sie hat mich immer so geherzt. O!«

Wie schneidend gramvoll erklang dieses »O!« aus den farblosen Lippen des armen Waisenknaben. Die schöne Lauscherin stand da erstarrt, wie gelähmt an allen Gliedern.

»O, Manfred!« sagte die kleine Comtesse, seine hagere Faust umfassend. »Sei nur nimmer so betrübt! Du wirst sie doch finden! Nicht wahr? Du wolltest sie im Hasbruch suchen.«

»Nein, Fräulein! Ich hörte da bei einem Kunden vor einem Jahre, dass eine Tante hier in Bracquemont lebt und nach einem Jungen sucht, der Manfred Hase heisst. So heisse ich, Fräulein! Manfred Hase, und wenn der dicke Dr. Wagner gegen jeden sagt, ich wäre sein Neffe und heisse Wagner, [11/19] nicht Hase, das ist eine Lüge. Da habe ich jeden Pfennig gespart, den ich im Botengang bekam, und bin so hier hergekommen. Keiner weiss aber, wo meine Tante lebt.

O! Ich werde dann die Nymphe suchen müssen in diesem Wald hinter einem Busch. Sie winkt mir und sagt⁷⁴⁾: ›Willkommen, mein Kind!‹ und nimmt mich in ihren Arm und herzt mich. Dann werde ich wohl weinen; dann wird's mir wohl werden. Und ich weiss, finden werde ich sie ganz⁷⁵⁾ gewiss, denn der liebe Gott lässt doch jedes gross werden.

Wissen Sie, Fräulein, warum? Ich habe da eine ganz junge Schwalbe

in meiner Kammer gefüttert, damit ich etwas hätte. Dr. Wagner aber schlug mich dafür halbtodt und wollte die Schwalbe fangen. Sie aber flog hinaus in den Schnee, und ich dachte, sie wäre erfroren. Wie aber der Frühling kam, da sass sie wieder vor der Dachluke⁷⁶⁾ und sagte: »Quivit! Quivit!«, und sah mich so freundlich an.

Sehen Sie, Fräulein! Der liebe Gott hatte auch eine Schwalbe gross werden lassen, sicher durch eine gute Nymphe. Warum will er mich nicht finden lassen meine Nymphe? Ich werde sie doch finden, doch finden. Adieu, kleines Fräulein, adieu! Ich gehe nun und suche sie.«

Also sprach der todtenblasse, abgemagerte Knabe, bebend vor Hunger und Kälte, mit krankhafter Zuversicht auf ein Luftgebilde der Phantasie hoffend, da jede menschliche Hilfe dem Verwaisten versagt war in seinen schmerzlichsten Entbehrungen. Es war denn ein furchtbares Gemälde⁷⁷⁾ der grausamsten Kinderquälerei und der Kinderleiden, dass auch der Arzt völlig erschüttert, völlig fassungslos dastand, unfähig, ein Wort zu sprechen. Aus der Gräfin Gesicht waren alle Farben gewichen, und wie sie krampfhaft einen Fichtenzweig umfassend vorwärtsstürzte, weinte die kleine Comtesse laut auf. Ein dumpfer Fall hallte, und der hartgefrorene Schnee knirschte. Der fremde Waisenknabe lag da im Schnee ohne Bewusstsein, vor tagelangem Hunger erschöpft. Stumm und bebend kniete die Gräfin nieder und richtete den Ohnmächtigen auf (12/20) und stöhnte.

»Er ist's. Es ist die Charlotte, die er sucht!«

Der Arzt hatte sich auch rasch neben die Gräfin gekniet und mit rascher, sicherer Hand den Wiederbelebungsvorversuch begonnen, während die kleine Comtesse auch mit unterfasste und mit thränenloser Angst frug, ob der fremde Manfred todt sei. Er aber athmete noch, und sein Puls schlug so langsam, so unregelmässig⁷⁸⁾, dass das bärtige Gesicht des Arztes um einen Teil blasser wurde.

»Ich hoffe ihn doch fortzubringen«, sagte er heiser.

»Wenn nur jemand vorbeikäme und den Jungen tragen hülfe⁷⁹⁾!«

»Ich will es thun«, sagte die schöne Frau, fort und fort in das eingefallene Knabengesicht in ihrem Schoss starrend.

Sie umfasste den Bewusstlosen bei den Füßen, der Arzt hob ihn bei der Hüfte auf, und die kleine Comtesse legte seinen kraftlos herabhängenden Arm auf ihre zarte Schulter; auch sie musste mithelfen, den verirrtten Waisenknaben nach dem Schloss zu tragen und so sein Leben zu retten.

So wurde der arme Waisenknabe aus dem Wald hinausgetragen von ein paar der schönsten Frauenarme⁸⁰⁾ in ganz B.... Bald kamen etliche Leute aus dem Dorf vorüber und lösten sofort die Schlossherrin von Bracquemont von der Last der Erbarmung ab, und während sie den Knaben [13/21] trugen, berichteten sie der Gräfin, dass der Junge heute vormittag ins Dorf gekommen und nach seiner Tante gefragt habe, die nach ihm gesucht hätte, ohne dass er anzugeben wusste, wie sie heiße.

Wie nun der Knabe durch den Schlosspark getragen wurde, stürzte aus der Veranda ein schlanker, schöner Backfisch entgegen und fuhr zurück, wie vom Ekel⁸¹⁾ erfasst, als sie des geflickten Anzugs und des zerrissenen Flanellhemdes des Bewusstlosen gewahr wurde.

»Um Gotteswillen, Mama!« schrie sie entsetzt auf. »Du willst doch nicht den Betteljungen ins Schloss bringen lassen? Den ekelhaften⁸²⁾ Betteljungen! Ich bitte dich, besinne dich, wer wir sind. Und du, Hilde! Du hältst ihn gar bei der Hand! Pfui, Hilde! Ach Gott, Gott!«

So jammerte die Comtesse Mathilde und rang aufgeregt die zarten Hände, als ihre Mutter, ihrer und ihres Jammers kaum achtend, den Bewusstlosen an der Stirne fasste und dem herbeieilenden Castellan mit tonloser Stimme befahl, das beste Gastzimmer schnell durchlüften und einheizen zu lassen und den Knaben vorläufig in ihrem Arbeitsgemach⁸³⁾ zu betten.

So lag der Betteljunge auf dem Kanapee⁸⁴⁾ im einfachen⁸⁵⁾, doch geschmackvollen Arbeitsgemach der schönen Herrin von Bracquemont und kam allmählich⁸⁶⁾ zu sich, als man ihm ein paar Esslöffel warme Milch in den Mund führte, als der Arzt ihm eine starke Dosis Morphium injicirte. Es war die vollständigste Erschöpfung gewesen in Folge des mehrtägigen Hungerns.

Niemand wusste, wer der bewusstlose Knabe war, und die Gräfin selbst behauptete, es nicht zu wissen. Die ungemaine Sorgfalt, womit die

Schlossherrin das schwerbedrohte Leben des fremden Waisenknaben zu erhalten strebte, liess die Schlossdienerschaft ahnen, dass er für die Herrin mehr sein mochte⁸⁷⁾ als ein Waisenknabe von unbekanntem Eltern, dass sie mehr von seiner Herkunft wusste, als sie sie offenbaren mochte⁸⁸⁾.

Ein altes Geschwisterpaar, das die Gräfin vor 6 Jahren aus Berlin hierherbrachte und dem sie⁸⁹⁾ drunten im Thal ein Häuschen geschenkt hatte und das sie im übrigen⁹⁰⁾ höchst achtungsvoll behandelte, indem sie ihnen das Vorrecht einräumte, jeden Mittag von ihrer Tafel zu beziehen und manchesmal bei ihnen einkehrte; sie kamen nun eilig nach dem Schloss, und die Gräfin selbst führte sie in das Gemach hinein, wo der arme Knabe noch [14/22] zwischen Tod und Leben schwebte. Sie rang die Finger, wie die alten Leute leise aufschluchzend neben dem kranken Knaben niederknieten und seine abgemagerte, fieberheisse Hand umfassten.

»Ihr erkennt ihn also, Heinrichs?« fragte die Gräfin.

»Gewiss, gnädige Frau! Wir erkennen ihn!« sagte der alte Mann, sich die Thränen abwischend.

»Er ist's! Warum sollten wir ihn nicht wiedererkennen, den ich so oft umhergetragen?« sagte das alte Mädchen schluchzend. »Gott, Gott erhalte ihn! Erhalte ihn! Nur diese Barmherzigkeit, nur diese eine!«

»So ist er, was ich lange gesucht«, sagte die Gräfin zu dem Arzt tretend, der da bei dem Knaben gespannt dem Athemzug gelauscht hatte.

»Um Gottes Barmherzigkeit willen, Doctor! Er darf so nicht sterben, so nicht, so grausam, verrucht!«

Der Arzt schien auch um die Herkunft des Knaben zu wissen⁹¹⁾:

»Nein! Er darf so nicht sterben, Gnädigste! Gewiss nicht. Ein dreifacher Mord wäre für dieses Schloss viel zu viel. Ich habe Hoffnung, ja Zuversicht. Der Junge hat eine riesige Constitution, wenn nur das verdammte Fieber nachliesse.«

»Heinrichs!« sagte die Gräfin zu den alten Leuten tretend. »Ihr werdet vielleicht nach Berlin reisen und als Zeugen vor Gericht erscheinen müssen. Schweiget aber strenge, was ihr wisset, wenn der arme Knabe am Leben bleibt, vor allem und jedem, um der Ruhe der armen Charlotte

willen. Hört ihr? Ich schwöre zu Gott, der mir ihn zum Christfeste beschert hat⁹²⁾, dass ich noch an ihm sühnen werde, was mein Haus an seinen Eltern gefrevelt hat⁹³⁾.«

Die beiden Alten seufzten schwer; sie reichten der Herrin aber ihre arbeitsartigen Hände, das treue Schweigen⁹⁴⁾ über die Herkunft des Knaben gelobend, und zogen sich zurück.

Wenn auch der Arzt gegen Abend der Herrin des Schlosses die bestimmteste Hoffnung geben konnte, dass des Knaben Leben erhalten bleibe, so war der Weihnachtsabend wohl der traurigste, der je in diesem Schloss anbrach; am traurigsten wohl für die ältere, jetzt dreizehnjährige Comtesse, die absolut nicht einsehen konnte, warum ihre Mutter, eine Gräfin von [15/23] Bracquemont, eine der höchsten Aristokratie angehörende Dame, sich so viel mit dem hergelaufenen, zerlumpten Betteljungen zu schaffen machte, statt seine Pflege einfach den Gesindleuten zu überlassen. Noch unter dem milden Schimmer der Kerzen im Tannendunkel konnte sie trotz ihrer Freude an der Bescherung nicht umhin, mit der Mutter darum zu rechten und ihren Unmuth ob der zu weit gehenden Barmherzigkeit auszudrücken auf die trotzige, herausfordernde Weise, die einem Backfisch, der in der jungen Dame⁹⁵⁾ vom hohen Stande lebendig war, eigenthümlich ist.

Sie erklärte immer leidenschaftlicher es für eine Schwäche⁹⁶⁾, dass sie dem Betteljungen sogar das beste Gastzimmer eingeräumt hätte, je ernster und bestimmter ihre Mutter ihr klarzumachen suchte, dass kein unglücklicher Mensch, wenn er auch ein Bettler wäre, selbst ein Fürstenschloss mit Schmach und Schande bedecke, wenn er todtkrank in einem solchen Asyl suche und finde.

Inmitten der unerquicklichen Scene, die der aristokratische Hochmuth der Comtesse Mathilde in dem kerzenumschimmerten Bescherungssaal hervorrief, kam der Arzt herab vom Krankenbette des fremden Knaben und berichtete der Gräfin mit freudiger Miene, dass die Gefahr für das Leben vorüber sei, dass er jetzt ruhig schlummere.

»Gott sei Dank! Gott sei Dank!« sagte die Gräfin freudig erregt und dem Arzt ihre feine Hand hinstreckend.

»Ja, Gott sei Dank! Gnädigste, ich sag' es⁹⁷⁾ aus vollem Herzen«, sagte der Arzt, ihr kräftigst die Hand schüttelnd. »Wünsche Glück zu der Bescherung, die Ihnen diesen Abend zutheil geworden ist. Und zum Donnerwetter! Was hat die grosse Comtesse dabei zu lachen?« sagte er, sich zur Mathilde wendend, als sie in der That hell auflachte zu dem ihr so närrischen Glückwunsch für die schöne Bescherung.

»Raus mit der Sprache, Fräulein! Na, wird's bald mit der Beichte?«

Er war einer jener Hausärzte, die wegen ihres langjährigen Dienstes in einem vornehmen Hause das Recht der Familienzugehörigkeit bekamen und, in alle Geheimnisse des Hauses eingeweiht, neben dem ärztlichen Rathgeber (16/24) zuweilen den Seelsorger spielen mussten⁹⁸⁾. Der stolze Backfisch drehte dem Arzt aber den Rücken zu und beglückte⁹⁹⁾ ihn mit dem Anblick ihrer dicken Gretchenzöpfe, und kalt und schnippisch¹⁰⁰⁾ klang es ihm über die noch eckige Schulter zurück:

»Sie sind ein Bürgerlicher, Herr Doctor Schultz, und werden daher natürlich mit der Mama conform sein.«

»Aha! Wieder der Teufel der Adelei los?« lachte der Arzt. »Aha! Noch wegen des armen Jungen? Warum soll Ihre Frau Mama den armen Jungen von dem Gesinde¹⁰¹⁾ pflegen lassen? He, etwa der Hochmuth, he, mit dem bisschen¹⁰²⁾ Titel bessere Menschen zu sein?« Mathilde drehte sich plötzlich zu dem also Redenden herum und sagte höchst gereizt:

»Herr Schultz! Sie sind ein Bürgerlicher und daher nicht imstande, die Ehre gebührend zu schätzen, dem Adel anzugehören. Es ist daher eine Kannegiesserei, mit Ihnen darüber zu sprechen; aber eins sage ich Ihnen: Ich bin gegen jedermann gut und auch gegen arme Leute aus dem Arbeiterstande. Wenn ich aber gegen jede familiäre Annäherung¹⁰³⁾ eine Subjectes aus dem bürgerlichen Stande bin und darum immer mit der Mama darum rechten muss, so ist dies nicht die Verachtung gegen Ihren Stand, Herr Schultz, unter dem ich auch manche nette Leute gefunden habe.

Es ist ein Selbstbewusstsein, welchem alten, adeligen Haus, welcher Welt ich durch die Geburt angehöre. Es ist die Rücksicht auf meine Standesgenossen, wenn ich nicht, wie¹⁰⁴⁾ die Mama dort thut, so familiär

mit gemeinen Leuten verkehren¹⁰⁵⁾ mag, wenn sie auch noch so furchtbar nette Leute sind.«

»Das ist ja der ungeschminkteste Adelshochmuth, Fräulein Mathilde!« lachte der Arzt halb belustigt, halb ärgerlich.

»Ich heiße Comtesse von Bracquemont, Herr Dr. Schultz!« sagte Mathilde, ihren schönen Kopf stolz in den Nacken zurückwerfend, dass ihre blonden Gretchenzöpfe umherflatterten, und mit den Füßchen stampfend. Ihre schmalen¹⁰⁶⁾, blauen Augen funkelten vor Zorn. Sie war ein Ebenbild ihrer schönen Mutter an der äusseren Schönheit, wie aber ganz anders, so ganz anders¹⁰⁷⁾.

»Sie heissen so allerdings, Fräulein, aber nicht vor mir!« sagte der Arzt ärgerlich. »Nicht vor mir, der ich einst Tag und Nacht bei ihrem Bettchen wachte, als Sie die¹⁰⁸⁾ [17/25] Pocken bekamen.«

»Es war Ihr Metier¹⁰⁹⁾, wofür Sie genug bezahlt worden!« sagte der Backfisch mit zorniger Schlagfertigkeit und verschwand in dem Nebensaal, die Thür hinter sich zuschmetternd.

»Donnerwetter!« sagte der Arzt verblüfft, ihr nachsehend, an seinem Bart die Finger reibend.

»Was für ein logisch denkendes Mädchen! Was für eine Schlagfertigkeit! Was für ein Hochmuth in dem Dingerchen! Mein Metier¹⁰⁹⁾! Bezahlt! Hoho!¹¹⁰⁾ Wer bezahlt aber die Sorgen, Sorgen, angstvoll Minute für Minute nach dem Thermometer zu schauen¹¹¹⁾. Hoho!¹¹⁰⁾ Das kann nicht gut werden, wenn Sie, Gnädigste, nicht beizeiten das Fräulein von diesem unmässigen Selbstbewusstsein curiren.«

So sagte der Arzt indignirt, und die schöne Frau seufzte.

»Was kann ich denn thun, Doctor?« sagte sie niedergeschlagen. »Was ich in Monaten aufbaue, reisst die heuchlerische Verwandtschaft in Minuten nieder mit ihrer zersetzenden Einflüsterung von ihrer Schönheit, ihrer Geburt und von ihrer künftigen Bestimmung, den Adel des Hauses aufrechtzuerhalten. Und es wird mir immer schwieriger, das, was sie den Adel in sich nennen, zu bändigen, der aber genau betrachtet auf nichts anderes hinausläuft als auf die verächtliche Ausbeutung der Erdengüter zur Befriedigung ihrer Eitelkeit, welche ihr durch den Zufall der Geburt

zutheil werden sollten, nicht der Adel, der durch Thaten errungen worden ist. Die Hilde aber machte mir die Arbeit umso leichter. Das süsse Kind schmiegt sich so fromm gläubig an mich¹¹²⁾, was auch man ihr zuflüstern mag, und ich brauche sie nur gewähren zu lassen, was sie thut, eine kleine Elfe von Gestalt, ein Kind, doch ein Geist wie eine Jungfrau. Wo sie aber hingekommen sein mag, während ihre ältere Schwester sich mit mir herumzankt?« sagte die Dame, plötzlich¹¹³⁾ um sich her sehend.

»Ich sah sie von ihrem Tisch Äpfel und Marzipan¹¹⁴⁾ in ihre Täschchen stecken. Ich glaube gar, sie baut in ihrer stillen Weise noch dem armen Manfred einen Christbaum auf. Gott im Himmel, wie ich ihn nur vergessen konnte!«

Die Gräfin stand denn hastig auf und ging aus dem Saal, und der Arzt folgte.

Wie nun die Gräfin die Treppe, die nach dem zweiten Stock führte, hinaufging, erschien aus der [18/26] Küchenthür die behäbige Gestalt ihres grauen Kutschers Lantz, ein kleines Christbäumchen vor sich her haltend. Die liebreizende Gestalt der Hildegard kam hinterher, ein Bilderbuch unter dem Ärmchen. Wie nun die Gräfin sie in den Arm schloss und emporhob, sagte da die Kleine wie verschämt, dass der fremde Manfred sicher keinen Christbaum bisher gesehen hätte, dass der Lantz ihr das Bäumchen zurechtgemacht hatte, und fragte, ob die Mama nicht auch ein bisschen¹¹⁵⁾ ihm auf den Tisch legen wollte.

»Ja, mein Kind, mein einziger Engel«, sagte die glückliche Mutter.

»Ich und du verstehen uns so gut, als wären wir beste Freundinnen! Ja, wir wollen ihn auch aufbauen, dass der arme Junge sich freut, wenn er wieder zum neuen Leben erwacht. Nun sage du mir, was die Mama schenken soll, du, Nymphchen!«

Die Kleine schien sich zu überlegen, was sie für den fremden Knaben wünschen sollte. Sie schwieg, während sie von der Mutter hinaufgetragen wurde. Dann aber glänzten ihre grossen, schönen Augen.

»Jetzt weiss ich es¹¹⁶⁾«, sagte sie, die Mutter küssend. »Schenke ihm drei Sachen, Mama!«

»Drei Sachen? Was für drei Sachen, Nymphchen?«

»Nein, vier Sachen! Ach nein, fünf, nein, sechs!« sagte die Kleine, an den rosigen Fingern abzählend.

Es war ein kompletter¹¹⁷⁾ Knabenanzug gewesen, was Hildegard für den fremden Manfred, wie sie den hineingeschnitten Knaben nannte, wünschte, damit ihre Schwester ihn nie einen schmutzigen Betteljungen nenne. Und was konnte die Mutter anderes thun, als die kleine Elfe, die sie ihr Kind nannte, abzuküssen und ihren theilnehmenden Schutz¹¹⁸⁾ über den fremden Knaben unbedingt anzuerkennen?

Manfred schlummerte ruhig in seinem Bette, und sein Athem war regelmässig. Die alte Heinrich, die bisher bei ihm gesessen, erzählte der Schlossherrin, dass er ein paarmal die Augen aufgethan und die Lippen bewegt hätte.

Das Christbäumchen ward über seinem Kopfende aufgestellt¹¹⁹⁾, und die Kerzen wurden angezündet¹²⁰⁾, und Hildegard huschte geräuschlos um das Bäumchen herum und legte den Inhalt ihrer Täschen an den¹²¹⁾ Fuss der Tanne, und die Gräfin liess durch die Heinrichs ihren Teller von dem Besprechungssaal¹²²⁾ bringen und durch Hildegard ordnen.

Als nun alle Kerzen im Tannengezweig¹²³⁾ brannten und die Gräfin ihren Augapfel¹²⁴⁾ an der Hand an das Lager trat und sich über den kranken Knaben beugend ihm in das fahle Antlitz blickte, so wehmüthig, und ihre weiche Hand auf die Stirn legte, riss der Knabe seine Augen weit auf und starrte anfangs verwundert umher, dann auf das kerzenumschimmerte Bäumchen [19/27] über seinem jungen Haupt, dann auf das schöne Frauengesicht über sich, als wäre es das Märchenwunder, an das er so krankhaft geglaubt hatte, und lächelte.

»Armer Manfred!« flüsterte die Gräfin mit zitternder Stimme des tiefsten Mitleides.¹²⁵⁾

»Sieh¹²⁶⁾ mich an, Manfred! Ich bin's, die Tante, die solange nach dir gesucht hat.«

Da brach der arme Waisenknabe in einen furchtbaren Strom von Thränen aus, so entsetzlich unaufhaltsam. Es waren Thränen, die seit langen, langen Jahren dem verwaisten Knaben niemand weggetrocknet hatte in den grausamen Martern an Leib und Seele, Thränen, die ihm

immer rückwärts geflossen waren in sein vereinsamtes Herz. Und die Gräfin? Sie war werth gewesen dieser Thränen des armen, verwaisten Knaben.

[Fortsetzung folgt]

Anmerkungen:

- | | |
|-----------------------------------|-------------------------|
| 1) mittelalterlicher | 28) lag |
| 2) vom unheimlichen | 29) der als Fortsetzung |
| 3) wandert | 30) war |
| 4) schmiegte | 31) starkknöchiger |
| 5) geheimnissvollen | 32) in |
| 6) seinem | 33) erkenntlich |
| 7) Bänken | 34) stachlichen |
| 8) Gebüsch versitzen | 35) Dickischt |
| 9) Thale | 36) gefalle |
| 10) Hügel und zackigen Berggipfel | 37) möchte |
| 11) Architonischen | 38) an 11 Jahren |
| 12) zweistöckigen | 39) war |
| 13) führen | 40) Dörfer, |
| 14) halbverwittert | 41) altlichen |
| 15) angeklascht | 42) sodass ich, wie |
| 16) hier | 43) hatte |
| 17) Reservzimmer | 44) den |
| 18) wohlgepflegtem | 45) Askrepios usuelle |
| 19) Fensterladen | 46) und nickte |
| 20) Töchter | 47) Tannbäumchen |
| 21) jüngeren | 48) wie Gewehr |
| 22) Gutsnachbaren | 49) punktlich |
| 23) möchten | 50) dem Grafen Wilhelm |
| 24) dürften | 51) abzwacken zu wollen |
| 25) ihrem | 52) frägt |
| 26) Knien | 53) naher |
| 27) hatte | 54) pflegt |

- | | |
|-------------------------|---|
| 55) fragt | 88) möchte |
| 56) hatte | 89) ihnen |
| 57) sagte | 90) und im übrigen |
| 58) hirschen | 91) Knaben wissen |
| 59) nährte | 92) bescheert hatte |
| 60) könnten | 93) hatte |
| 61) hatte | 94) als das treue Schweigen |
| 62) hatte | 95) in dem die junge Dame |
| 63) zu | 96) Schwache |
| 64) müssen Ihrem Neffen | 97) sage's |
| 65) naher | 98) müssten |
| 66) zugelauscht | 99) beglückt |
| 67) Hötelbesitzer | 100) schnippig |
| 68) hatte | 101) Gesind |
| 69) es | 102) Bischen |
| 70) hatte | 103) Annäherung |
| 71) ein | 104) ich, wie |
| 72) gesucht habe | 105) Leuten zu verkehren |
| 73) nach | 106) schmahlen |
| 74) sagte | 107) anderes, so ganz anderes |
| 75) ich ganz | 108) den |
| 76) Dachlucke | 109) Metière |
| 77) Gemäld | 110) Ho! Ho! |
| 78) unregelmässig | 111) Thermometer schauen |
| 79) hilfe | 112) mir |
| 80) Frauenarmen | 113) Dame, sich plötzlich |
| 81) Eekel | 114) Marcipane |
| 82) eekelhaften | 115) Bischen |
| 83) Arbeitgemach | 116) [Im Original fehlt dieses <i>es.</i>] |
| 84) Canapie | 117) completer |
| 85) einfach | 118) Schütz |
| 86) allmällig | 119) gestellt |
| 87) möchte | 120) die Kerzen angezündet |

121) am

122) Bescheerungssaal

123) Tannenzweig

124) Augeapfel

125) der tiefsten Mitleide

126) Seh